



FOTO | Marvin Böhm

BROOKLYN RAIL

Von Martin Longley | Übersetzung von Oliver Ludley

MOERS FESTIVAL, MOERS DEUTSCHLAND, 18. - 21. MAI 2018

Nach dem wie immer genialen Moers Festival 2016 gab es eine beunruhigende Phase, in der es so aussah als würde diese tief verwurzelte, alternative, deutsche Institution einen plötzlichen Tod sterben. Seit über einer Dekade war Reiner Michalke, der den ebenso alternativen Veranstaltungsort Stadtgarten in Köln leitet, der künstlerische Leiter des Festivals. Nach der 2016er Ausgabe begann Michalke ein Kräftemessen mit neugewählten Lokalpolitikern um Geld und Kompromisse, den üblichen dummen Mist. Er kündigte zweimal. Doch 2017 ging es weiter, vielleicht aufgrund der Erkenntnis, dass die kleine deutsche Stadt Moers als Gastgeber dieses avantgardistischen Festivals internationalen Ruf erlangt hatte und durch den Fakt, dass dieses Event tief in der überraschend radikalen Psyche der örtlichen Gemeinschaft verankert ist. Das Festival folgte zu großen Teilen dem Stil Michalkes, aber mit Tim Isfort, der nicht nur ein sympathischer Musiker und in Moers aufgewachsen ist, trat ein neuer künstlerischer Leiter ins Geschehen.

War das letztjährige Festival international wenig wahrnehmbar, verströmte das Moers Festival 2018 eine greifbare Intensität von Erneuerung, eine Erweiterung und das Selbstvertrauen ein aufregendes Line-Up von Künstlern zu präsentieren, welches man als aus den eher unkonventionellen Ecken der Jazz-Welt stammend bezeichnen könnte. Seit jeher gibt es viele Acts, die in den Sphären von Rock und elektronischer Musik lungern und auch keinen Mangel an Künstlern, die sich komplett der freien Improvisation verschrieben haben. Im Jahr 1971 wurde das moers festival mit Free Jazz als Kern gegründet und folgt auch 2018 immer noch diesem grundlegenden Pfad. Doch heutzutage, auch wenn die junge Generation eine ähnliche Gesinnung hat, mit anderen Instrumentierungen und veränderten Genreformen.

Der erste Festivalbesuch des Autors war 2013, dem letzten Jahr in dem das Festival im traditionellen Zirkuszelt stattfand. Im darauffolgenden Jahr zog das Festival in eine eigens dafür umgebaute Halle, in der seitdem das Hauptprogramm stattfindet. Das alte Konzept des kostenlosen, weitläufigen Outdoor-Festivals wurde 2018 wieder intensiviert und so wurden viele Sets auf den Bühnen rund um die angrenzende Parklandschaft gespielt. Sogar die einige Kilometer entfernte Moerser Innenstadt wurde mit eingebunden, auch wenn viele essentielle Sets rund um die Festivalhalle stattfanden und eine solche räumliche Ausweitung die Gefahr birgt durch Wegzeiten etwas zu verpassen. Die beste Strategie war es in der Halle zu bleiben oder zur benachbarten Open Air Bühne im Festivaldorf zu schlendern und so gierig die Hauptbands aufsaugen zu können. Morgens um 11 Uhr boten die moers sessions, in denen verschiedenste Künstler zu Überraschungsformationen zusammengestellt werden, Hardcore-Improvisation.

Talibam! aus New York City eröffneten und beendeten das lange Wochenende und gingen als das Duo-in-resistance mit konzeptualisierten Sets am Samstag und Sonntag neue Wege. Das Kernduo Matt Mottel (Keytar) und Kevin Shea (Drums) bildete mit dem Saxophonisten Matt Nelson und dem Pianisten Ron Stabinsky die Opener-Band Hard Vibe und boten eine Systems Music Version einer 60er Jahre Orgel-Groove-Nummer, die sich immer wieder auf höhere Stufen steigerte. Nelson ließ in seinen fließenden Solopassagen selten nach, während die allgemeine verschobene Funkiness weiter pulsierte. Hard Vibe spielten in kompletter Dunkelheit bis ein Themenwechsel eine plötzliche Stroboskop-Explosion auslöste bevor die alte Schwärze zurückkehrte. Offensichtlich eine strategische Anweisung von Isfort und Konsorten und die erste von vielen persönlichen Feinheiten, die über das Wochenende verstreut wurden. Aufblasbare Haifische mit surrenden Schwanzflossen wurden von Festivalmitarbeitern an langen Schnüren herum geführt als gingen sie mit ihren Pudeln Gassi. Auf mysteriöse Art und Weise erschien ein Tisch voller Erdbeeren. Am Sonntag gab es einen Befall von Gartenzwerg vor und in der Halle.

Und Sekunden nach dem Hard Vibe stoppten, erwachte die zweite Bühne mit einer rabiaten Attacke von CP Unit, unter der Führung des New Yorker Altsaxophonisten Chris Pitsiokos, zum Leben. Dies war eine radikale, überrumpelnde Art die Bühne zwischen den flachen Sitzbänken und den Rängen zu enthüllen, denn in der Dunkelheit hatte das Publikum diese gar nicht wahrgenommen. CP Unit schlugen hart zu. Pitsiokos hyperventilierte über (und gegen und zusammen mit) E-Gitarre und Bass, verschoss harte, tichte Strahlen von perkussiven Solonoten und raste zwischen komplexen und forcierten Riff-Verdrehungen.

Nate Wooley's "Seven Storey Mountain" scheint seit einigen Jahren in einem fortlaufenden Zustand zu bestehen und tritt mit verschiedenen Stücken in verschieden großen Besetzungen auf. Die Erscheinungsform in Moers war mit Sicherheit der bisher vollste Ausdruck mit einer

erweiterten Besetzung von Musikern und einer epischen Staffelnung von Klangmassen, die von raffinierten Post-Bergwerks-Bläsern hin zu majestätischen Drone-Färbungen reichte. Es wurde Colin Stetson und Phill Niblock, vielleicht auch Faust und The Velvet Underground oder seltsamerweise Merzbow und Arvo Pärt zugenickt. Der Komponist lehnte seine Trompete fest gegen das Mikrofon und steigerte so das ausufernde Stück in seiner inneren Fülle während er die Lagen der Masse an Musiker, unter anderem C. Spencer Yeh, Samara Lubelski (stark verstärkte Violinen) und Ryan Sawyer (Schlagzeug) und einer Gruppe europäischer Gäste an Vibraphone, Gitarren und Holzblasinstrumenten, verwob. Das große Blechbläser Bataillon setzte sich zu Beginn in Szene, reihte sich dann aber nach dem Fanfaren-Statement direkt wieder ein.

Die Klanglandschaft wurde schnell skelettartig und von langen Tönen und verhallenden Glocken mit isolierten Donnerschlägen bevölkert. Ein anwachsendes, schwebendes Dröhnen wurde von verkrazten, aggressiven Details, hier trat Lubelski in den Vordergrund, überlagert und ein doppeltes Schlagzeug fügte sich in das zusammengesetzte Surren ein. Die Blechbläser kehrten zurück und erschufen ein wankendes Wellenbrechen und die vermischte Anhäufung lies die Illusion von Stimmen entstehen. Kam viel dieser Vokalisierung aus Wooleys Rachen? Sein Ziel war es sicherlich eine klangliche Einheit zu erschaffen, in der die Individuen unentwirrbare Teile sind. Zum kompletten Ausbruch kam es als Wooley sein Mikrofon vom Ständer nahm und es in seiner Trompete versenkte, um mit zurückgelegtem Kopf und erhobenem Instrument das finale Crescendo zu stützen. „Ist frühere Musik verrückt geworden?“, mussten wir uns fragen ...

Der umherziehende Chicagoer Trompeter Rob Mazurek betreibt viele Versionen seines Chicago Undergrounds, dessen unumstößlicher Kern aus ihm selbst und dem Schlagzeuger Chad Taylor besteht. In Moers kam es zur Städtepartnerschaft mit London durch Alexander Hawkins (Piano) und John Edwards (Bass). Sie eröffneten den letzten Nachmittag und zeigten wie man den dunklen Indoor-Tag mit einem riesigen Gewicht von konzentrierter Energie beginnt. Mazurek und seine Mitmusiker hatten sich schon während der späten improvisierten moers session am Vorabend aufgewärmt und ihr eigentlicher offizieller Auftritt reihte sich in die vermutlich ungeplante Sequenz von „ritualistischen“ Auftritten ein. Mazurek hielt sich den gesamten Auftritt an die Piccolo Trompete, würzte das Set mit einer geschossartigen Extremität auf ultra-präzisem Level und bewies eine gewisse Ausdauer dabei Töne wahllos zu durchdringen. Er setzte das Horn ein paar Mal ab, um seine brasilianische Candomblé Ansammlung von Cowbells zu schütteln und diese, begleitet von einem Beschwörungsschrei, hart auf die Bühne zu schmettern. Hawkins und Edwards besitzen ohnehin ein ausgesprochen explosives Zusammenspiel, das sich wie ein Baldachin über die beiden Amerikaner legte. Taylor beteiligte sich mit seiner gesamten Lawine, aber kühlte auch mit seinem verstärkten mbria Daumenpiano ab. Das war makellos, aber auch frustrierend kurz: Entweder wurde dem Chicago/London Underground nur ein kurzes Zeitfenster zugeteilt oder die Klänge waren so einnehmend, dass die pure Freude die Zeit komprimierte und die Show so im Flug verging.

Talibam! lauerten das ganze Wochenende herum, aber kehrten dann für das Abschluss-Set am letzten Abend in die Halle zurück. Big Impact pferchte den Großteil der Schlagzeuger, die das Festival über gespielt hatten (kaum) ein und verteilte sie auf der großen Bühne zu einem majestätischen Bataillon von (semi-) organisiertem Donner (mit einer seltsamen Art von Scharfsinn hier und da). Selten hat ein solcher Ausbruch ein Festival beschlossen. Kevin Shea führte, als einziger Drummer ohne Schlagzeug, an einem elektronischen Drumpad ein Sticks-und-Felle-Ensemble mit unter anderem Chad Taylor, Christian Lillinger und Tcheser Holmes.

Ron Stabinsky hatte eine bemerkenswerte Verwandlung zu einem Death Metal Vokalistin durchgemacht und stürmte mit wehenden Haaren immer wieder von den Seiten auf die Bühne, um den Drummern kodierte Hinweisschilder zu zeigen und dann, nach jedem Wechsel der Sections sich gemeinsam mit Shea ins Mikrofon zu erbrechen. Beim Umdrehen bemerkte euer Autor, dass Keytar Maestro Matt Mottel die zweite Bühne für sich alleine hatte und von den Rängen aus ebenfalls Wechsel vorgab. Während Big Impact zum Schlusssatz raste und rumpelte, kletterte Mottel von Bank zu Bank von der Mittel- hin zur Hauptbühne, um sich mit dem Kern zur kompletten Kakophonie zu vereinen. Das Moers Festival endete mit einer ehrfurchtgebietenden Raserei und lieferte das größte Gemeinschaftsritual des langen Feiertagswochenendes.

Martin Longley